

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 59 (1976)
Heft: 12

Artikel: Freigeistiges Programm
Autor: Gröbner, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freigeistiges Programm

von Wolfgang Gröbner, Innsbruck

September 1976

Prognosen: Die Prognosen für die christliche Papst-Kirche sind pessimistisch, es möge genügen, hier einige besonders relevante Urteile von kirchlicher Seite wiederzugeben: «Wir leben in einem Heidenland mit christlicher Vergangenheit und christlichen Restbeständen» (Karl Rahner 1967) — «Die Vorbehalte gegenüber der Kirche wachsen, während ihre Glaubwürdigkeit abnimmt» (Bericht über Bischofs-Synode in Rom 1971) — «Dabei geht es nicht so sehr um die akute Gefahr eines plötzlichen quantitativen Aderlasses, sondern mehr um den qualitativen Verlust, den verstärkten Auszug der Jugend und der enttäuschten Intelligenz aus der Kirche» (H. Burger über Synode in Würzburg) — «Das kann zu einer solchen Situation hinführen, so dass es dann nur eines, vielleicht in sich betrachtet, unbedeutenden Anlasses bedarf, um einen raschen und zahlenmäßig sehr grossen Abfall von der Kirche auszulösen» (Karl Rahner, 1972) — «Der Apparat ist stark genug, um sich noch ein Menschenalter lang zu behaupten... die heute etablierte Amtskirche wird aus biologischen und soziologischen Gründen in den restlichen drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts überdauern... die junge Generation freilich hat mit der Kirche dann vollends nichts mehr zu tun... die Zukunft der Kirche entscheidet sich darum schon in den nächsten Jahren» (H. Halbfas, Paulus-Gesellschaft 1976) — «Die ethische und moralische Basis der Welt muss erneuert werden» (Aurelio Peccei, Club of Rome, 1968) — «Und dies ist nur möglich durch den Wandel des Ethos und Opfermut unter Führung der Vernunft» (Karl Jaspers, 1958).

Neue Alternativen: Diese wenigen Aussprüche von massgebenden Personen beleuchten blitzartig die gegenwärtige, nicht nur für die Kirche, sondern für die gesamte Menschheit ernste Situation, und legen die verpflichtende Aufgabe nahe, die Grundlagen unserer Weltanschauungen zu erforschen, neu zu prüfen und alle möglichen Alternativen in Betracht zu ziehen.

Natürlich muss jede Weltanschauung, wie auch jede Wissenschaft, von gewissen (frei gewählten) Vorentscheidungen, man kann sie auch Glauben nennen, ausgehen. Das ist wissenschaftstheoretisch nicht anders möglich (vgl. Hans Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968), weil wir nur mit endlichen Schlussketten arbeiten können, entbindet uns aber nicht der Verpflichtung, die gewählten Anfangssätze dauernd als der Ueberprüfung bedürftig im Auge zu behalten und nötigenfalls zu korrigieren.

Die meisten Weltanschauungen und Religionen gehen von einem Glauben an eine «göttliche Offenbarung» aus, die in einer «heiligen Schrift» für ewige Zeiten niedergelegt sein soll, die für nicht korrigierbar, aber für interpretierbar gehalten wird; dieser Glaube ist weitgehend tabuiert und sitzt besonders fest im Bewusstsein vieler Menschen, weil er in der Erziehung schon vom frühesten Kindesalter an eingeimpft wird. Andererseits wurde der christliche Glaube in neuer Zeit vor allem deshalb labil, weil er sich auf historische Daten beruft und Kosmogonien lehrt, die von der Wissenschaft fortlaufend widerlegt werden.

Die freigeistige Weltanschauung dagegen beruft sich auf keine übernatürliche Offenbarung, sondern allein auf das Buch der Natur, das dem forschenden Menschengeist offen steht.

Die Grundlagen: Während die traditionellen Weltanschauungen aus ihren heiligen Schriften innerhalb vieler Jahrtausende niemals Folgerungen ziehen konnten, die sich im wirklichen Leben bewahrheitet und bestätigt haben, so ist es der freiheitlichen Weltanschauung innerhalb weniger Jahrhunderte gelungen, aus dem ihr zugrunde liegenden Buch der Natur durch gewissenhafte systematische Forschungen grossartige Erfolge zu erzielen, welche ein neues Zeitalter der Menschheit eingeleitet und das Leben in einer Weise umgestaltet haben, die heute in ihren letzten Konsequenzen noch gar nicht absehbar ist, ja auch manchmal Besorgnis erregen kann.

Daher ist das Vertrauen auf eine frei-

geistige Weltanschauung wegen ihres hohen Bestätigungsgrades viel eher gerechtfertigt, als dasjenige auf irgendeine traditionelle, durch angebliche göttliche Offenbarungen gestiftete Religion, wie sie von einer etablierten Kirche heute gelehrt wird, deren Folgerungen und Verheissungen, z. B. über Entwicklung und Ende der Welt, dauernd von den Tatsachen widerlegt werden. Freilich haben die Vertreter dieser Religionen eine besondere Geschicklichkeit entwickelt, um auch niederschmetternde Widersprüche zwischen Verheissungen und tatsächlichen Ergebnissen in neue Bestätigungen ihres Glaubens umzudeuten.

Trotz diesen ungeheuren Erfolgen unserer Naturwissenschaften ist die freigeistige Weltanschauung sich voll bewusst, dass allein aus der Grundlage dieser Wissenschaften keine befriedigenden Antworten auf alle die Menschen in ihrem Leben bedrängenden Fragen nach Sinn und Zweck gefolgert werden können. Es bleibt unaufhebbar ein leeres Gefühl übrig, das in der Ueberzeugung seinen Ausdruck findet, die Welt, so wie wir sie vorfinden und wie die Wissenschaft sie beschreibt, könne nicht «das letzte» sein. Zum Teil mag dies davon kommen, dass die Wissenschaft, der Forderung nach Objektivität folgend, die ganze Erlebnis-Seite rigoros wegschneidet.

Der fehlende Ueberbau: Dieser offbare Mangel in der freigeistigen Weltanschauung, so wie sie bis jetzt hier beschrieben wurde, muss behoben werden. Er beruht darauf, dass die Naturwissenschaften nur Fragen beantworten, nach dem, was **ist**, nicht nach dem, was **sein soll**. Das zu wissen, was **sein soll**, was gut oder schlecht ist, bedeutet das aller schwierigste und urälteste Problem der Menschheit. Es gibt kein allgemeines Prinzip, aus dem heraus diese Frage zu beantworten wäre, denn ein solches würde ja auf den Glauben an die Existenz eines Gottes als obersten Gesetzgeber hinauslaufen, was in einer freigeistigen Weltanschauung abgelehnt werden muss.

Freilich gibt es eine Menge Antworten auf diese Frage, die aber kurz-sichtig sind und am wahren Problem vorbeigehen: z. B. das Prinzip, die Welt solle so sein, dass alle Menschen glücklich sind. Es gibt viele Verfüh-

rer, — wir haben ja deren erlebt, — die verheissen, sobald man ihnen die Macht geben, paradiesische Zustände schaffen zu wollen, in denen alle Menschen glücklich wären. Nichts ist leichter, als ein solches Versprechen einzulösen: denn wenn es nach der Machtergreifung einen Menschen geben sollte, der sich nicht als glücklich bekennt, so kann es sich ja nur um einen Irrsinnigen handeln, der in entsprechenden Anstalten behandelt werden müsste, oder um einen Volks-Schädling, der liquidiert werden muss. In dieser zweiten, über unsere Naturwissenschaften hinausgehenden Frage entspricht es dem freiheitlichen und freigeistigen Standpunkt, dass sie nur von jedem einzelnen persönlichen Menschen in seinem eigenen persönlichen Gewissensbereich entschieden werden kann. Natürlich ist diese Entscheidung weder übertragbar auf andere, noch identisch mit einer Willens-Entscheidung, welche dem praktischen Handeln vorausgehen muss; diese kann von der ursprünglichen Gewissens-Entscheidung abweichen. Unter «Gewissen» verstehen wir hier nicht einen, den Menschen anerkannten Gesetzes-Kodex, sondern das abstrakte Urteils-Vermögen, darüber zu entscheiden, was man für gut oder schlecht hält, analog unserem Verstand, der darüber entscheidet, was man für logisch wahr oder falsch hält. Jede andere Beantwortung unserer Frage würde den Glauben an die Existenz eines höchsten Gesetzgebers oder einer absoluten Norm voraussetzen, was unserem freigeistigen Standpunkt widerspricht (aber auch dieser Glaube würde nicht viel weiter helfen, weil wir darüber hinaus noch den konkreten Inhalt dieser Norm kennen müssten). Dass dieses Urteilsvermögen in einzelnen Fällen schwach entwickelt und verkümmert sein kann, ist kein Gegenargument, genau so wenig wie die Tatsache, dass es Schwachsinnige gibt, gegen die unser logisches Denkvermögen ins Treffen geführt werden kann. Natürlich sind diese Gewissens-Urteile nicht unfehlbar, sie können revidiert und korrigiert werden, aber immer nur vor dem Richterstuhl des eigenen Gewissens.

In dieser unbedingten Autonomie der persönlichen Gewissens-Entscheidungen liegt die höchste Würde des Menschen begründet. Dieses Prinzip der

Gewissensfreiheit, das in Jahrhunderte langen Kämpfen errungen wurde, wurde immer von denjenigen kirchlichen und staatlichen Institutionen bekämpft und unterdrückt, welche darauf ausgingen, die Menschen in ihrem Sinne zu lenken und zu beherrschen. Daher hängt die Annahme unserer These ganz wesentlich davon ab, ob in den Menschen, die sie hören, ein genügend starker Freiheitsdrang lebendig ist, der sich dagegen aufbäumt, irgendeinem vorgestellten und eingebildeten Prinzip sowie dessen Priestern hörig zu werden. Auch dem Einwurf, die Freiheit der Persönlichkeit müsse notwendig beschränkt werden, um Einhelligkeit der Meinungen und Kräfte zu erzielen, so dass etwa die Erhaltung des Lebens der Menschheit als höchstes absolutes Prinzip aufgestellt würde, kann nicht stattgegeben werden, weil die Würde des persönlichen Menschen über seinem Leben und auch über dem Leben der irdischen Menschheit steht; auch wenn diese etwa auf dem Planet Erde einmal zugrunde ginge, würde dasselbe Experiment auf unzähligen analogen Planeten unseres Kosmos weitergeführt werden. So wie das Leben eines einzelnen Individuums auf Erden für die Gesamtheit bedeutungslos ist, so ist auch das Leben der irdischen Menschheit in der kosmischen Gesamtheit ohne Bedeutung.

Gewissensfreiheit und staatliche Gesetze: Andererseits tritt das Ideal der individuellen Freiheit, der persönlichen Entscheidungsfreiheit und des Rechtes auf Selbstbestimmung immer klarer und deutlicher in den Forderungskatalog der heutigen Menschen. Auch die in der Macht stehenden Politiker erkennen die Notwendigkeit, jedem Menschen diesen persönlichen Freiheitsraum zuzusichern.

Freilich braucht jede völkische oder staatliche Gemeinschaft gewisse Regeln, die von ihren Mitgliedern befolgt werden müssen, um ein reibungsloses Zusammenleben sicher zu stellen. Dafür werden Gesetze beschlossen, die jedoch an sich im allgemeinen nicht die persönlichen Gewissen der einzelnen Mitglieder verpflichten, sondern nur zur Vermeidung der damit verknüpften Strafsanktionen zu befolgen sind.

Eine moralische Entrüstung über Gesetzesbrecher kann damit allein nicht

begründet werden. Vielmehr wird es immer wieder vorkommen, dass persönliches Gewissen und staatliche Gesetze in Widerspruch stehen. Was daraus folgt, kann nicht im vorhinein entschieden werden, sondern muss den tieferen Gründen des Gemeinschaftslebens anheim gestellt bleiben. Rein abstrakt betrachtet, kann sich folgendes ergeben:

- a) Ein Staatsbürger beugt sich im Widerspruch zu seinem Gewissen dem Gesetz: er wird dann als braver, gehorsamer Bürger gelobt und als Vorbild hingestellt;
- b) Ein Staatsbürger lehnt sich, seinem Gewissen folgend, gegen das Gesetz auf, aber gewinnt nicht die Zustimmung der Mehrheit des Volkes und wird überwältigt: er wird dafür bestraft und als verabscheuerwerter Revolutionär und Rebell der allgemeinen Verachtung preisgegeben;
- c) Ein Staatsbürger lehnt sich, seinem Gewissen folgend, gegen das Gesetz auf, findet aber genügend Anhänger, um seinen Standpunkt durchzusetzen und das Gesetz ändern zu können: er wird zum Helden des Volkes, zum Befreier, zum Erlöser erklärt und geht als solcher in die ewige Geschichte seines Landes ein.

Steinzeitliche Konstruktion eines Götterhimmels: Die in der Steinzeit, vor etwa 12 000 Jahren, erfundene Methode, einerseits zum Zwecke der Naturerklärung, andererseits zur ideologischen Begründung irdischer Herrschaftsordnungen eine jenseitige Geisterwelt und einen Götter-Himmel zu konstruieren, hat sich bis heute erhalten und wird von den Religionen sowie deren Vertretern immer noch in der gleichen primitiven Weise, ohne Spur einer Kritik zum Beweise diesseitiger Zustände und Normen verwendet. Es wird nämlich eine jenseitige, von Geistern, Dämonen und Göttern bevölkerte Welt erfunden, in der sich irdische Verhältnisse in idealistischer und vielleicht verbesserter Form spiegeln. Diese himmlischen Zustände und Organisationen des gemeinschaftlichen Lebens werden sodann wieder auf die Erde zurückgeholt und als göttliche Offenbarung, als gottgewollte politische und soziale Normen den Menschen verkündet und zu verpflichtenden Gesetzen erhoben.

Dieser verblüffend einfache steinzeitliche Trick, Zustände und Normen, die von gewissen Institutionen gewünscht werden, zunächst in den Himmel hinauf zu projizieren, um sie dann von dort wieder auf die Erde herunter zu holen, und zwar als gottgewollte Ordnungen, ist sehr gründlich und eingehend dargestellt worden von Ernst Topitsch in seinem Buch «Vom Ursprung und Ende der Metaphysik — Eine Studie zur Weltanschauungskritik» (Springer-Verlag Wien, 1958).

Freilich verliert diese bequeme, von den Theologen heute immer noch verwendete Beweismethode aus der Steinzeit in der modernen Welt, so weit sie wissenschaftlich orientiert ist, zusehends an Ueberzeugungskraft, weil sich die Menschen heute nicht mehr so leicht von bramarbasierenden Priestern naseführen lassen. Sie sind auch nicht mehr einverstanden mit der aus der Steinzeit überkommenen Vorstellung eines unbeschränkt und unkontrolliert herrschenden tyrannischen Gottes, dessen Zorn man zwar nicht verstehen kann, aber durch kriecherische Kniefälle zu besänftigen hat. Dem heutigen Zeitverständnis würde ein in Partnerschaft stehender Gottesbegriff angemessener sein. Aber davon abgesehen stösst diese Beweismethode, wie wir jetzt zeigen wollen, auf unlösbare Widersprüche mit unserem wissenschaftlichen physikalischen Weltbild.

Unmöglichkeit, den physikalischen Kosmos durch eine transzendenten jenseitige Welt zu erweitern: Wenn Theologen etwa über den Bericht eines Astronauten, auf seiner Weltreise keinen Gott gesehen zu haben, spötteln, weil ihr Gott ja unsichtbar, ungreifbar, mit unseren Sinnen nicht wahrnehmbar usw. sei, so bekunden sie damit nur eine beschämende Unfähigkeit, das wahre Problem wahrzunehmen und in seiner wissenschaftlichen Tiefe zu ermessen.

Denn wenn es nur darauf ankäme, sich eine jenseitige Welt auszumalen oder zu erträumen, so wären unserer Phantasie keine Schranken gesetzt und kein Problem wäre zu sehen. Wenn man aber verlangt oder behauptet, dass diese jenseitige Welt mit unserer diesseitigen, in der wir leben und leiden, in einem wechselseitigen Wirkungszusammenhang stehe, dann wird diese Sache widerspruchs-

voll, mathematisch-physikalisch unlösbar.

Denn in diesem Fall müsste es möglich sein, das Raum-Zeit-Kontinuum der Physik so zu erweitern, dass eine den steinzeitlichen Vorstellungen entsprechende Geisterwelt darinnen Platz fände. Aber unsere physikalische Welt ist nicht nach den Vorstellungen von Galilei und Newton euklidisch, sondern der Relativitätstheorie nicht-euklidisch strukturiert. Eine Erweiterung dieses nicht-euklidischen Raum-Zeit-Kontinuums, sei es in den Raum-Koordinaten, als auch in der Zeit-Koordinate, ist ohne Störung der vorhandenen Struktur nicht möglich. Nach der Relativitätstheorie ist es ja z. B. nicht möglich, eine Gleichzeitigkeit zwischen verschiedenen Himmelskörpern, und damit eine universale Zeit zu definieren, wie sollte es da möglich sein, den Zeitbegriff unserer wirklichen irdischen Welt auf eine eingebildete überirdische Geisterwelt auszudehnen.

Um es nochmals zu wiederholen, phantasieren und träumen lässt sich allerhand, aber in unserer wirklichen Welt, in der wir gemeinsam leben, leiden und uns verständigen müssen, stossen die Dinge hart gegeneinander und zerfliessen Träume in Schäume.

Moderne Methoden für transzendenten Erweiterungen: Die steinzeitliche Methode der Personifikationen und Vergöttlichung der Naturkräfte ist, wie wir gesehen haben, nicht möglich, weil sie dem gesicherten Weltbild unserer Naturwissenschaften widerspricht. An die Stelle dieser primitiven Art, einen transzendenten Götterhimml zu konstruieren, in dem die Fragen nach Sinn und Ziel unseres Da-seins eine Antwort finden können, müssen moderne Methoden eingesetzt werden, mit deren Hilfe gegebene Wissensgebiete transzendent erweitert werden können. Solche Methoden sind in der Mathematik ausgebildet und vielseitig erprobt worden; sie benützen Grenzprozesse und dadurch definierbare Grenzwerte.

Durch Grenzprozesse hat man z. B. in der Mathematik den Bereich der rationalen Zahlen zum Bereich der reellen Zahlen (Körper der unendlichen Dezimalbrüche) erweitert. Man geht hier von der genau bekannten Struktur des Körpers der rationalen Zahlen aus, definiert dort neue Ob-

jekte, die aus Folgen von rationalen Zahlen bestehen, ermittelt deren Struktur und findet so einen erweiterten Bereich, den Körper der reellen Zahlen, welcher den ursprünglichen Bereich, den rationalen Zahlkörper umfasst und transzendent erweitert. Diese in der Mathematik wohl ausgebildete und erfolgreiche Methode kann auch auf andere Wissensgebiete übertragen werden. Wenn wir uns, um ein Beispiel zu geben, auf den Wissensbereich der klassischen Physik konzentrieren, so können wir dort die folgende Situation feststellen: Die Physik hat ein System von sogenannten Naturgesetzen herausgearbeitet, mit dessen Hilfe sie alles Geschehen in diesem Bereich vorausberechnen und prognostizieren kann. In Wirklichkeit handelt es sich aber nicht um «Gesetze», sondern um «Regeln», die von der bisherigen Erfahrung verifiziert wurden, über deren notwendige Erfüllung in der Zukunft wir aber nichts wissen und nichts beweisen können. Wir können auf keine Art zwingend nachweisen, dass diese Regeln mit Notwendigkeit, nicht nur jetzt, sondern in alle Zukunft bestätigt werden, also wirkliche Gesetze sind. Das Sprechen von Naturgesetzen ist daher eine deutliche Ueberschreitung unseres Erfahrungsbereiches, eine Transzendierung unserer empirischen Welt, die zwar sehr nahe liegt, aber eben nicht verbindlich vorgeschrieben werden kann. Wenn man aber diesen Schritt vollzieht und bis zur Grenze verfolgt, so hat man einen neuen transzendenten Begriff abgeleitet, der alle Gesetze in sich schliesst, nach denen unsere empirische Welt geformt ist, und in diesem Sinne als ein Gottesbegriff bezeichnet werden kann. Dabei sind wir aber weit davon entfernt, diesem neuen Gottesbegriff irgendwelche Persönlichkeits-Eigenschaften zuzuschreiben, ihn, einem tief eingefressenen Hang folgend, zu personifizieren. Leider verleitet schon unsere Sprache zu diesen fehlerhaften Begriffsbildungen und Personifikationen, weil das blosse Wort «Gesetz» oder «Naturgesetz» mit Notwendigkeit die Existenz eines persönlichen Gesetzgebers vorauszusetzen scheint. Wenn diesem Gottesbegriff weitere Eigenschaften zugeschrieben werden, so müssen sie nach den beschriebenen Methoden der Grenzwertbildung geprüft und kontrolliert werden.

Der Gottesbegriff der Atomphysik: In einem anderen Gebiet unserer modernen Physik, der Atomphysik, wird das Geschehen nicht von einem System deterministischer Naturgesetze, sondern von Zufallsgesetzen beherrscht. Diese Gesetze werden in der mathematischen Wahrscheinlichkeits-Theorie untersucht; sie werden vom mathematisch nicht definierbaren «Zufall» beherrscht, dessen Wesen darin beschlossen ist, dass ein dem Zufall unterworfenes Ereignis absolut und in keiner Weise prognostiziert werden kann. (Vgl. Karl R. Popper, Logik der Forschung, VIII. Kapitel, Wahrscheinlichkeit; Tübingen 1971), während das Geschehen in einer grossen Masse von Elementen, einem sogenannten Kollektiv, wohl definierten statistischen Gesetzen genügt, die mit angebbaren Wahrscheinlichkeiten erfüllt werden.

Die mathematische Theorie der Wahrscheinlichkeit ist noch nicht befriedigend geklärt. Sie ist auf ein Axiomensystem zurückgeführt, für das aber die Beweise der Vollständigkeit und Widerspruchsfreiheit noch fehlen. Als nicht-deterministische Theorie hat sie auch lange Zeit heftigen Widerspruch herausgefordert. Trotzdem kann man sagen, dass ihre Uebereinstimmung mit den Beobachtungsergebnissen zufriedenstellt und sie bei den heutigen Forschern allgemein anerkannt ist.

Auch hier kann man denselben Schritt wie vorhin machen, indem man die in unserem beschränkten Erfahrungsbereich geltenden Regeln bis zu ihrer transzendenten Grenze als gültig verfolgt. Dann erhalten wir einen, die Gesetze der Atomphysik umfassenden Gottesbegriff, der im Gegensatz zum ersten indeterministisch ist und dessen Wirken nur in statistischen Gesetzen erfasst werden kann.

Diese Ueberlegungen sind allerdings ungewohnt, aber es kann betont werden, dass die hier eingeführten Gottesbegriffe in unseren physikalischen Wissenschaften tatsächlich vorgebildet sind. Freilich dürfen sie keinesfalls personifiziert werden, was freilich eine arge Zumutung für unser verkommenes philosophisches Denken im Abendland bedeutet. Die uralte indische Weisheit, dass der Urgrund alles Seins nur ein abstraktes Prinzip sein kann, müsste neu erweckt werden.

Beginnen sie zu beichten?

Jeder auch nur oberflächliche Kenner der Kirchengeschichte weiss, dass diese mit Blut geschrieben wurde. Keine Religion hat so viele Greuel-taten aller Art, so viele Verbrechen auf dem «Gewissen» wie die christliche. Darum haben schon viele Exponenten der Kirchen, solche, die es ernst nahmen, angeregt, die Kirche sollte nicht nur ihren Schäflein vorschreiben, ihre Sünden zu **beichten**, sondern auch hier mit dem guten Beispiel vorangehen. Manche dieser Schäfchen kommen sich vor wie jene, die dem Wolf beichten müssen.

doch klarer Schritt in Richtung Generalbeichte, die so nötig wäre. Immerhin: die Kirche brachte es nicht fertig, die Mitschuldigen beim Namen zu nennen. Das kann man von ihr offenbar noch nicht verlangen. Bemerkenswert in negativer Hinsicht ist an diesem Bericht auch, dass beide, Islam und Christentum, wenigstens darin einig waren, dass «Mission und (was dasselbe ist) dawah unaufgebare Pflichten (!) sind sowohl im Christentum wie im Islam» (S. 296).

-ein-

Schwere Zeiten für einen Freidenker

Erleichtert zog er sich zurück aus ihrer Totenkammer.
 «Nun ist sie tot,
 die Religion!»
 so dachte er.
 «Sie hat jetzt Ruh,
 und ich mit ihr.»
 Und legte sich zum wohlverdienten
 Schlummer
 und schlief
 und schlief.

Doch täuscht' er sich,
 sie war nicht tot,
 er glaubt es nur.
 Sie wurde stark,
 dieweil er schlief,
 so stark wie kaum zuvor.

Es war ein schlimmes Erwachen!
 Die Lüfte waren grau von
 Weihrauchdampf,
 erdröhnten von den Kirchenglocken,
 vibrierten von der Orgel Pfeifen.
 Wohin er blicken mochte:
 Es wimmelte von Göttern,
 von Pfaffen, Ministranten, Exorzisten.
 Der Kirchen wurden immer mehr
 und ihre Kassen schwer.
 Die Welt ward wieder voll von
 Religion,
 dieweil er schlief.

Er musste neu beginnen,
 neu,
 ganz neu.
 Und dieser Neubeginn war schwer,
 und seine Kasse leer.
 Er hatte schwere Zeiten.

J. R. Ola



Nun scheint wenigstens die protestantische Kirche einsichtiger zu werden und schüchterne **eigene Beichtversuche** zu machen. In einer Konferenz zwischen Islamiten und Exponenten des Oekumenischen Rates der Kirche, die im Juni 1976 in Genf stattfand, hielt ein islamischer Religionsführer den Christen vor, diese hätten Mission und kolonialistische Macht — und Interessenpolitik eh und je arg verquickt. Infolge einer Indiskretion ist nun bekannt geworden, dass die Christen so in die Enge getrieben wurden, dass sie «ihr volles Mitgefühl für das Unrecht, das die islamische Welt durch Kolonialisten, Neokolonialisten und ihre Mitschuldigen erlitten habe», ausdrücken («Materialdienst» 1. 10. 1976, S. 296). Ein zwar noch recht unsicherer, aber